

Haus, der andere Teil im Totengarten begraben worden; wohin wisse er nicht. Der Totengräber werde auch nichts davon wissen, weil man über die Mauer in den Totengarten habe hineingehen können.

Der Balinger DEIGENTÄSCH fährt nun in seinem Bericht fort: Weil er nun gehört, daß die Frau von GRÄVENITZ allschon in der dritten Woche gleichsam an ihrem Leibe zu faulen beginne, sei er auf den Gedanken gekommen, ob nicht dieses die Ursache sei. Er habe die Sache dem Beichtvater seines Bruders, dem Diakon ENSLIN, eröffnet. Dieser habe ihm aber gesagt, er könne sein Beichtkind wohl darüber zur Rede stellen, daß die Sachen aber wieder aus der Erde kämen, dazu könne er nicht helfen. Der Balinger DEIGENTÄSCH hat nun aus dem Grund Anzeige beim Reutlinger Amtsbürgermeister erstattet, weil er glaubte, daß mit dem Faulen der Kleidungsstücke in der Erde die Fäulnis auch an der Person ausgebrochen sei.

Was die Reutlinger in dieser diffizilen Sache unternommen haben, ist nicht überliefert. An den Stuttgarter Hof ist die Angelegenheit sicher nicht berichtet worden, weil man da ja mit allerhand Weiterungen

hätte rechnen müssen. Gegen die GRÄVENITZ hat der Reutlinger Zauber auch nicht gewirkt. Der schon eingangs zitierte PFAFF meint: *Erst, als ungeachtet aller angewendeten Mittel die Reize der nun bald fünfzigjährigen Gräfin verwelkten, als die Gebrechen des Alters sich bei ihr einstellten . . ., ist EBERHARD LUDWIG ihrer überdrüssig geworden.*

Anlaß zu ihrer Verhaftung und Ausweisung im Jahr 1731 gab übrigens auch ein von ihr beabsichtigter Liebeszauber! Sie schrieb an einen Kammerdiener, er solle ihr von des Herzogs Blut verschaffen. Dieser zeigte den Brief seinem Herrn, der sie dann durch den Oberst STREITHORST mit etlichen Husaren in Freudenthal verhaften ließ. Ihren Lebensabend hat die große Kurtisane unter dem Schutz des Preußenkönigs in Berlin beschlossen, wo sie bis zum Jahr 1743 gelebt haben soll.

Quellen und Literatur:

Stadtarchiv Reutlingen: Gerichtsakten 293/23 – KARL PFAFF: Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg, Band 3, Stuttgart 1839 – JOHANN GLENZDORF und FRITZ TREICHEL: Henker, Schinder und arme Sünder, 2 Bände, Bad Münster 1970 – BERND WUNDER: EBERHARD LUDWIG, König von Franken? In: Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 1969, Nr. 3.

Von ewiger Wiederkehr: Christian Wagner

Auf Landsleute, die es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht haben, glaubt man mit einiger Berechtigung stolz sein zu dürfen. Es scheint sich so zu gehören, daß man Anspruch auf sie erhebt. Da sieht es dann fast so aus, als ob – im Falle eines Dichters – das zu Papier Gebrachte mehr oder weniger im Auftrage gut situierter Festredner konzipiert worden sei: «Wir sind ein Volk von Dichtern und Denkern. Und er war unser. Ohne uns ist er nicht denkbar.»

In dem letzten Satz ist mehr Wahrheit, als dem Festredner angenehm sein kann. Käme es nämlich darauf an, daß recht viele Dichter und Philosophen hervorgebracht werden, dann wären «wir Deutschen recht fein heraus», wie HANS MAGNUS ENZENSBERGER den hier greifbaren Tatbestand im Hinblick auf einen sozial relevanten Sachverhalt faßt, kontrastierend zu den Verhältnissen in einer «Gesellschaft, in der die Freiheit selbstverständlich ist wie die Luft».

So gesehen hätten wir allerdings wenig Grund, mit «unseren Dichtern» zu prahlen, ganz im Gegenteil.

Horst Nägele

Da lohnt es sich vielleicht eher, einmal darüber nachzudenken, wie so ein Dichter überhaupt dazu kommt zu dichten und welche Stellung er bei seinem Dichten qua sprachlichem Verhalten bezieht zu der Umwelt, zu der Gesellschaft, in der er zu leben hat.

Als ein existentieller Akt ist der Prozeß des Schaffens als solcher charakterisiert durch den bekannten dänischen Schriftsteller und Philosophen SÖREN KIERKEGAARD in jenem berühmten Aphorismus, mit dem die «Diapsalmata» im ersten Band von KIERKEGAARDS *Entweder – oder* beginnen. Dort ist vom *Dichter* gesprochen als von einem unglücklichen, gequälten Menschen, dessen Lippen so geformt seien, daß die ausgestoßenen Seufzer und Schreie wie gefällige Musik klingen. KIERKEGAARD führt hier zum Vergleich die Lage der unglücklichen Gefangenen des berüchtigten Tyrannen von Akragas (Agrigent) im 6. Jahrhundert vor Christus, mit dem Namen Phalaris, an: die Schmerzensschreie der in schwachem Feuer anhaltend Gemarterten klangen aus der Distanz im Ohr des Tyrannen eher wie erquickende Musik.

Zu solcher Definition der eigenen Voraussetzungen bringen Schaffende nur selten den Mut auf. In den wenigen Fällen, in welchen es zu einer derartigen Abrechnung mit der eigenen Ästhetik gekommen ist, darf auch mit einiger Authentizität des Gesagten gerechnet werden, wie in dem folgenden Gedicht mit dem Titel *Mein Heimatort*, das sich für Festreden nur wenig eignen würde:

Warmbronn ward mir Geburtsort, Heim kaum.
Geistig vereinsamt
Sucht ich in Liedern mir Trost und Erhebung.
Freudig besang ich
Halmflur, Wiese und Wald und den Berghang.
Nun er zu End, mein
Liedsang, fehlt mir der Trost, und erschreckend
geht es hinabwärts.

Ich werde zu diesen Versen keine ästhetisch orientierte Interpretation versuchen, sondern lediglich auf ein paar Charakteristika aufmerksam machen, welche mir im Hinblick auf die Bedingungen eines dichterischen Prozesses wesentlich erscheinen.

Das Gedicht hebt an mit einer die gängigen poetischen Lesererwartungen korrigierenden Antithese «Geburtsort» kontra «Heim». Das dichterische, sich hier zugleich als dichtend erklärende Ich nimmt kritisch totalen Abstand von der sozialen Umwelt dadurch, daß es in einer poetisch verklärten Welt der Natur Erquickung sucht. Letzteres wird mit dem poetischen Vorgang identifiziert: mit diesem hört auch jenes auf, vergleichbar etwa mit einem Rauschzustand, auf den dialektisch eine übermächtige Katerstimmung folgt. Es handelt sich hier um eine im Sinne KIERKEGAARDS als ästhetisch zu mißdeutende Handlung aus Entsetzen vor einer Zwangslage.

Aufgrund der recht freimütigen Verse können wir damit rechnen, daß wir in dem Dichter alles andere als eine gefeierte Persönlichkeit vor uns haben. Wir haben es hier mit einem Menschen zu tun, der unter den schwäbischen Landsleuten die Rolle eines zu belächelnden Kleinbauern zu spielen hatte. Ihm blieb da das Hoffen auf eine schönere Welt, auf ein paradiesisches Blühen, das ihm *Wiederverkörperung* all des verlorenen Glücks bedeutete:

Nicht zu Grunde geht, was du verloren;
An dich tritt es, frisch und neugeboren.
All dein Wünschen, Flehn und all dein Beten
Siehst erfüllt du vor dich hingetreten.
Deine Träume, ausgeatmet thronen
Blau und golden nun als Blumenkronen.
Deine Wünsche, ausgehaucht, bekleiden
Blumenmaidlein auf den Bergesheiden.

All dein Sehnen schmerzvoll im Gemüte
Wird zum Vogelsang und wird zur Blüte.
Lenzesfreudig steht dein einstig Hoffen
Tausendknospig der Erfüllung offen;
Und zur Seite, weithin, unermessen,
Grüßt dich alles, was du hast besessen.

In der belebten Natur findet dieses dichterische Ich «Trost und Erhebung» nun dadurch, daß – wie aus letztangeführtem Gedicht interpretierbar ist – bei dieser belebten Natur es sich um eine Emanation des Dichter-Ichs handelt. Das Dichten ist hier im buchstäblichen Sinne ein «Verdichten» einer – wie es heißt – «ausgeatmeten» Innenwelt der einsamen Persönlichkeit: diese ganze belebte und so freundliche Natur wird erst durch die Sehnsucht eines an den sozialen Gegebenheiten schmerzvoll Leidenden poetisch erzeugt, als komplementär zu einer defekten Gesellschaft.

Das Phänomen einer auch aus gewissen Strömungen des Deutschen Idealismus zu verstehenden Identität einer objektiv sich darstellenden Welt mit dem Betrachtenden als Subjekt (ALBRECHT GOES nennt in solchem Zusammenhang GOETHES Alterslyrik) ist ganz besonders ausgeprägt in den folgenden Strophen dieses Dichters der bereits angeführten Zeugnisse *Mein Heimatort* und *Wiederverkörperung*:

Dein ist alles, all der Blumen Blühen,
Wenn hervor sie aus dir selber glühen,
All die Rosenknospen auf der Erden,
Wenn sie Rosen in dir selber werden.

Dein ist alles, all der Lieder Singen,
Wenn heraus sie aus dir selber klingen;
Jeder Schlag der sel'gen Philomele,
Wenn er hallt aus deiner eignen Seele.

Dein ist alles, was ob Tal und Hügeln
Lichtvoll sich in dir mag widerspiegeln,
Dein die Himmel selbst und selbst die Sterne,
Wenn du Glanz hast für den Glanz der Ferne.

Dein ist alles, all und jede Wonne,
Wenn sie aufgeht dir als eigne Sonne,
Jeder Tag, vom Licht emporgetragen,
Wenn er aufgeht dir als eignes Tagen.

Es ist nun an der Zeit, unseren Dichter in seiner sozialen Rolle vorzuführen: CHRISTIAN WAGNER wurde am 5. August 1835 in Warmbronn, unweit Stuttgart, geboren, wo er auch begraben liegt. Sein Leben war in der Tat nicht auf Rosen gebettet. Sein

Schicksal war das eines schwäbischen Kleinbauern, der als solcher dazu noch darunter zu leiden hatte, daß die Dorfgenossen natürlich wenig Verständnis für seine poetischen Neigungen aufbringen konnten. Doch zu all dem kam, daß ihm immer wieder Frau und Kinder wegstarben. Und das muß ihn sehr tief getroffen haben. Wie wenig er sich als im Einklang befindlich verstand mit den Menschen seiner Umwelt, läßt sich verhältnismäßig einfach aus ein paar Sätzen im Vorwort des Dichters zum «Dritten Theil» seiner *Sonntagsgänge* folgern:

Nicht dünn würden sie stehen diese Freuden, wenn der Mensch sie besser sehen könnte. Wenn seine Augen nicht blind, seine Sinne nicht abgestumpft wären, um das ungezählte Schöne um ihn her wahrzunehmen. Er selbst nicht entsetzlich greisenhaft nüchtern, um jedem Schönheitsgebilde nicht den freudigen Huldigungsgruß entgegenbringen zu können.

Mit dem Veröffentlichen des zu Papier Gebrachten hatte es CHRISTIAN WAGNER sehr schwer gehabt. Eine 1860 entstandene Prosaerzählung «Schloß Glemseck, eine romantische Erzählung» kam erst 17 Jahre später, 1877, im «Glems- und Filderboten». Unaufgeführt wie auch ungedruckt blieb das im Aufbau auf FRIEDRICH SCHILLER zurückgreifende Schauspiel «Abi Melech» mit seiner Fabel aus der biblischen Überlieferung im 9. Kapitel des Buches der Richter, desgleichen die beiden späteren dramatischen Versuche «Der Meister» und «Die Raben des Sonntagskindes»; in letztgenanntem wird die Fiktion mit einem Auftritt des Dichters durchbrochen, wo dieser ohne Scheu in einer direkten Sprache gegen lebensschädende Kräfte donnernd sich dem Publikum präsentiert.

Seit 1860 kam es auch zu Gedichten, anfangs bestimmt von Trauer über den Verlust von Eltern, Frau und Kindern, schon sehr früh jedoch mit dem für CHRISTIAN WAGNERS Œuvre charakteristischen Motiv einer ewigen Wiederkehr, welches unter anderem auch in dem vorhin wiedergegebenen Gedicht «Wiederverkörperung» greifbar ist und welches bei WAGNER rückzubeziehen ist auf eine entschieden vegetarische Haltung, die mit so etwas wie monomanischem Sektierertum oder kitschiger Schoßhündchensentimentalität schwer zu verwechseln ist, sondern viel eher mit einem glaubwürdigen pazifistischen Engagement zu tun hat.

1892 wird der in sehr dürftigen Verhältnissen lebende und nun bereits 57jährige Dichter erstmals mit einer Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung in Weimar bedacht, und zwar auf Veranlassung des

Münchener Professors RICHARD WELTREICH, von welchem 1898 in dem Stuttgarter Verlag Strecker und Moser (später Strecker und Schröder) eine Monographie mit dem Titel *Christian Wagner, der Bauer und Dichter zu Warmbronn*, erschienen ist.

Seit 1900 wurde dem nun 65jährigen Dichter eine jährliche Pension durch den König und die Königin von Württemberg gewährt. Ab 1909 war CHRISTIAN WAGNER als Ehrenmitglied in den Schwäbischen Schillerverein aufgenommen und erhielt von diesem auch Ehrengaben. 1912 schließlich – er war inzwischen 77 Jahre alt geworden – wurde ihm ein einmaliger Ehrensold zuteil von seiten des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter. Und am 5. August 1915 wird CHRISTIAN WAGNER anläßlich seines 80. Geburtstags von den Repräsentanten seines Heimatdorfes zum Ehrenbürger von Warmbronn erklärt.

Erstmals als Sechzigjährigem waren dem Dichter Reisen in den Süden ermöglicht worden. 1895 ging es an die Seen in Oberitalien, auf einer zweiten Reise ein Jahr darauf kam er bis Genua. Im August 1904 wie auch im Frühjahr 1911 folgten Reisen nach Rom, die bis Pompeji ausgedehnt wurden.

Am 15. Februar 1918 ist CHRISTIAN WAGNER im Alter von 83 Jahren entschlafen. Noch im Todesjahr des Dichters hat OTTO GÜNTHER den Band *Gesammelte Dichtungen von CHRISTIAN WAGNER* (mit einem Bildnis und einer Handschriftprobe) als «Erste, für den Schwäbischen Schillerverein bestimmte Ausgabe» im Verlag Strecker und Schröder in Stuttgart herausgegeben.

Zu großer Berühmtheit hatte es CHRISTIAN WAGNER nicht gebracht, falls so etwas überhaupt je sein Ziel gewesen sein konnte. Einige seiner Gedichte sind jedoch in der von KARL KRAUS herausgegebenen Zeitschrift *Die Fackel* erschienen zusammen mit Versen des jungen FRANZ WERFEL und den ersten Versuchen von ELSE LASKER-SCHÜLER. Einige größere Wertschätzung hat CHRISTIAN WAGNERS Poesie durch HERMANN HESSE erfahren, der 1912 in Verbindung mit dem erwähnten einmaligen Ehrensold von seiten des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter ein Bändchen mit einer Auswahl von WAGNERS Gedichten herausbrachte.

1954 hat ALBRECHT GOES eine mit einem Geleitwort vom Herausgeber versehene erneute Auswahlausgabe des WAGNERSCHEN Œuvres veranstaltet und diese mit *Blihender Kirschbaum. Gedichte und Prosa* betitelt. Das Bändchen ist in der Reihe «Kleine Geschenkbücher» im Verlag Albert Langen und Georg Müller in München erschienen.